

St George's Chapel
gehört zu Schloss Windsor und ist auch ein Mausoleum.
Hier wurde die Königin neben ihrem Ehemann beigesetzt



Foto: Jonathan Brady/Action press, Maryn Whalley/Viewpoint, Dany Lawton/Edp Coo

Vom Diesseits ins Jenseits

Der Abschied von Queen Elizabeth II war mehr als ein Event: Großes Trostritual und Inszenierung von Ewigkeit. Ein Gespräch mit der Theologin Johanna Rahner über die Gottesdienste in London und Windsor

DIE ZEIT: Frau Rahner, Sie saßen am Montag während der Trauerfeier für Queen Elizabeth mit einer Bibel vor dem Fernseher. Wieso das?

Johanna Rahner: Ganz einfach, weil ich mir die Texte des Alten und Neuen Testaments, die zu diesem großen Abschied zitiert wurden, noch einmal selbst vor Augen führen wollte – sowohl die gesprochenen als auch die gesungenen. Beide öffentliche Gottesdienste, der erste in der Westminster Abbey und der zweite in der St George's Chapel, wurden ja in einem traditionellen Englisch gefeiert. Beide lebten eben nicht nur von der Pracht goldverzierter Talare und ordnungsgeschmückter Uniformen, nicht nur von der Prominenz der Trauergäste, sondern vor allem von einer starken Sprache.

ZEIT: Welche Texte fanden Sie wichtig?

Rahner: Gleich zu Beginn die Lesung aus dem ersten Korintherbrief, denn er fasst die christliche Auferstehungshoffnung in ausdrucksvolle Worte. Wir Deutschen kennen die Verse aus Johannes Brahms' *Deutschen Requiem*. In der Westminster Abbey lautete der erste ausgewählte Satz: »Nun aber ist Christus auferweckt.« Und gleich darauf folgte die Verheißung: »Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod.« Diese Bibelstelle kennt heute in England jedes Kind, weil die Schriftstellerin Joanne K. Rowling sie als Inschrift auf dem Grabstein von Harry Potters Eltern benutzt hat. So machen die Briten aus dem Evangelium ein modernes Kulturgut. Mir hat gefallen, dass neben den schlichten Versen auch andere zu Gehör kamen: »Denn dies Verwesliche muss anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muss anziehen die Unsterblichkeit. Wenn aber dies Verwesliche anziehen wird die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist verschlungen in den Sieg.«

ZEIT: Klingt kompliziert. Bitte erklären Sie doch, warum es sich trotzdem eignet für ein heutiges, nicht nur christliches Publikum. Es sollen ja fast vier Milliarden Menschen den Abschied von der Queen in TV und Internet verfolgt haben.

Rahner: In dem Bibeltext werden Endlichkeit und Ewigkeit, Sterblichkeit und Unsterblichkeit verbunden. Er widerspiegelt genau das, was in der Trauerfeier geschieht: ein Übergang vom Hier und Jetzt, vom Diesseits ins Jenseits. Christen nennen es auch das ewige Leben bei Gott.

ZEIT: Und das berührt alle, egal ob sie glauben?

Rahner: Es ist etwas Allgemeinmenschliches. Jeder hofft, dass unser irdisches Dasein nicht alles sein

möge. Die Leistung der Religion besteht darin, diese Hoffnung auszudrücken. Wenn ich den Korintherbrief lese, höre ich die Musik von Brahms, die am Ende richtig laut, beinahe aggressiv klingt. Fortissimo: »Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?« Das ist fast eine Provokation.

ZEIT: Welche anderen Trosttexte bot die Feier?

Rahner: Besonders gefallen hat mir ein Choral aus dem 17. Jahrhundert: »Meine Seele, da liegt ein Land weit hinter den Sternen.« Aber der Höhepunkt war eindeutig die kurze Predigt von Justin Welby, Erzbischof von Canterbury und ganz England, der es schaffte, die Botschaft der Auferstehung persönlich mit der Queen zu verbinden. Welbys Predigt gipfelte in Elizabeths eigenem Versprechen: »Wir werden uns wiedersehen!« Das hatte sie in einer Ansprache während der Pandemie gesagt und es sehr konkret gemeint. Bei Welby wird es zu einer, wie wir Theologen sagen, »eschatologischen Zusage«, also zu der Verheißung, dass der Tod nicht das Ende ist, sondern ein Anfang.

ZEIT: Die meisten deutschen Zeitungen zitierten aus Welbys Predigt nur ein Lob für die Queen: Menschen, die liebend dienen, seien selten. Und Führer, die liebend dienen, seien noch seltener.

Rahner: Das klingt jetzt so weltlich, wurde in der Predigt aber christlich hergeleitet. Erstens: »Die dienen, werden geliebt und erinnert.« Zweitens: »Jesus kam, um zu dienen, nicht um bedient zu werden.« Welby vermag die transzendente Dimension seines Lobes für die Verstorbene elegant zu verbinden mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen. Die kindliche Vision davon ist der Satz von Prinz George, dem Sohn von Prinz William, der den Tod der Queen mit den Worten kommentiert haben soll: »Wenigstens ist Uroma jetzt bei Uropa.«

ZEIT: Welche anderen Geistlichen spielten neben dem Erzbischof Welby eine Rolle im Gottesdienst?

Rahner: Repräsentanten aller Kirchen Englands, also Anglikaner, Reformierte, Freikirchler, Pfingstler und Katholiken. Dazu der Dekan von Westminster Abbey, David Hoyle. Aber die Lesungen aus dem Evangelium wurden von zwei Politikerinnen gehalten: von der Generalsekretärin des Commonwealth, Patricia Scotland, und der neuen britischen Premierministerin Liz Truss.

ZEIT: Sie selbst sind Professorin für Dogmatik, eines ihrer Spezialgebiete ist die Sakramentaltheologie – Sie sind also mit Kirchenritualen bestens vertraut. War das, was Sie am Montag erlebt haben, für Sie wirklich spannend?

Rahner: Ja! Ich habe mir den ganzen Tag Zeit genommen und bin auch bei der stundenlangen



Prozession
durch die britische Hauptstadt. Königliche Gardisten eskortierten den Sarg der Queen auf dem Weg von Westminster nach Windsor



Westminster Abbey
war Ort der Trauerfeier für 2000 Gäste. Neben dem Hochadel kamen zahlreiche Staatsgäste aus aller Welt

Prozession von Westminster zur Kapelle von Schloss Windsor drangeblieben. Ich wollte sehen, wie sich Kirchenrituale und Staatsakt verbinden und wie der christliche Glaube in einem säkularen Land inszeniert wird, sodass er viele Menschen tröstet. Funktionierte das, weil die Rituale selbst

sprechend waren.

ZEIT: Eingeläutet wurde der Staatsakt von 96 Glockenschlägen für die 96 Lebensjahre der Queen.

Rahner: Dann folgte das feierliche Hereintragen des Sarges. Wie er nach Osten ausgerichtet wurde, zur aufgehenden Sonne – das immerhin hat die ARD ordentlich erklärt. Ich habe aber rasch zur BBC gewechselt, weil dort die christliche Symbolik besser erläutert wurde. Man braucht einfach ein kulturelles Grundwissen, um die Tiefendimension dieses Ereignisses zu verstehen. Ich hatte das Gefühl, dass in deutschen Medien alles Kirchliche eher Sprachlosigkeit hervorrief und man sich deshalb auf royale Äußerlichkeiten konzentrierte.

ZEIT: Warum waren die Samtsissen, auf denen Krone und Reichsapfel ruhten, eigentlich lila?

Rahner: Weil Lila die Farbe der Trauer, aber auch des Glaubens und damit der Hoffnung ist. Überall erklärt wurde natürlich das Blumengesteck auf dem Sarg: Rosmarin für die Erinnerung, Myrte für das Eheglück, Eiche für die Kraft der Liebe. Die gelb-rote Flagge auf dem Sarg war der Royal Standard mit den drei Wappen – drei goldene Löwen auf Rot für England und Wales, ein aufrechter roter Löwe auf Gold für Schottland und die goldene Harle auf blauem Grund für Nordirland.

ZEIT: Warum gab es insgesamt drei Gottesdienste?

Rahner: Der Staatsakt fand in der Westminster Abbey statt, weil das die Hauskirche der britischen Monarchen ist. Es gibt sicher schönere Kathedralen auf der Insel, aber hier feiern die Briten die Hochzeiten und Krönungen ihrer Könige. Hier heiratete Elizabeth 1947 ihren Mann Prinz Philip, hier wurde sie 1953 gekrönt. Nicht zufällig wünschte sie sich auch zwei Gesangsstücke von damals für ihre Trauerfeier, darunter eine Vertonung des 23. Psalms. In dem uralten Gebetstext werden menschliche Grundsituationen ausgedrückt: Furcht vor dem Tod, Bitte um Errettung, Dank für Heilung. »Und wenn ich auch wanderte im finstern Tal, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir.« Diese Sprache ist nicht mehr unsere, aber sie drückt aus, was wir fühlen und selbst schwer in Worte fassen können. Genau das leisten auch die Rituale.

ZEIT: Seit 1760 wurde kein Monarch mehr in der Westminster Abbey betrauert, doch die Queen selbst hatte sich diesen Ort gewünscht.

Rahner: Ja, weil er für ihr Leben so zentral war. Die Ehen zweier ihrer Kinder wurden hier geschlossen, ihr Sohn Charles wird hier zum König gekrönt werden. Vor der eigenen Krönung hat Elizabeth hier still gebetet. Doch der zweite, persönlichere Trauergottesdienst am Montag, das Aussegnungsritual mit Familie und Bediensteten, fand in der St George's Chapel statt, wo ihre Eltern und ihr Ehemann begraben liegen.

ZEIT: Was hat Sie dort am meisten beeindruckt?

Rahner: Der Abschied von den Insignien weltlicher Macht. Die diamantenbesetzte Krone, das Zepher und der goldene Reichsapfel wurden vom Sarg genommen und auf den Altar gelegt – sozusagen von der Königin getrennt und zurückgegeben an Gott, von dem sie ihre Macht empfangen hat. Die Königin war ja Oberhaupt der anglikanischen Kirche. Das ist vorbei. Dazu passt, dass der Lord Chamberlain, der leitende Beamte des Hofes, seinen weißen Amtsstab zerbrach und auf den Sarg legte, um den Dienst für die Königin symbolisch zu beenden. Im Psalm 103 wurde sie dann als normale Sterbliche angesprochen: »Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darübergeht, so ist sie nimmer da.« Das traditionelle Schlussgebet handelte wieder vom Paradies, also von dem, was die Trauergemeinde auch für sich selbst erhofft und gemeinsam besingt. Solche Rituale trösten, indem sie etwas verheißten und zusagen. Der Segen aber gipfelte in den stärkenden Worten: »Seid guten Mutes!«

ZEIT: Am Ende spielte in beiden Kirchen der Dudelsackpfeifer der Königin.

Rahner: Grandios! In der St George's Chapel schritt er langsam davon, und sein Klageged wurde immer leiser, während der Sarg hinuntergah in die königliche Gruft. Am Abend wurde der Sarg noch ein letztes Mal heraufgeholt für die private Beisetzung – ohne Kameras. Dass wir dieses Private nicht miterleben dürfen, ergibt Sinn, denn es entspricht dem, was wir alle als »Beisetzung im engen Familienkreis« kennen. Für die tote Königin war auch dies eine Rückkehr – von der Monarchin zur Frau, die an der Seite ihres geliebten Ehemannes begraben wird. Hier endet die Inszenierung. Übrig bleibt der Mensch Elizabeth, den die Familie nun ungestört betrauern darf.

Die Fragen stellte Evelyn Finger

Johanna Rahner, 59, ist katholische Theologin. Sie lehrt Dogmatik an der Universität Tübingen